

Der Knecht Hans Anken

Autor(en): **Zopfi, Sam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Der Knecht Hans Anken

Von Sam Zoppi.

Der Knecht Hans Anken war ein fauler Bursche. Immer, wenn der Meister nicht zu Hause war, legte er sich aufs Heu und unterließ es, mehr zu arbeiten als unbedingt vonnöten war, um die Faulheit nicht offenbar werden zu lassen. Wenn der Meister nachher fragte, warum er nicht mehr geleistet, wußte er eine Ausrede. Der Gabelstiel war entzweigebrochen, oder ein Pferd hatte einen Nagel im Huf, der ihm Schmerzen machte und herausgezogen werden mußte, oder es waren Mäuse in der Wiese, die gefangen sein sollten. Das ging so lange, bis ihn der Meister fortjagte. „Findest du nicht, es könnte dir wohlankommen, ein wenig mehr zu arbeiten?“ fragte er den faulen Knecht, als er ihm seinen Lohn vorgezählt.

„Nein, ich finde das nicht“, antwortete der Knecht. „Wenn es sich einmal lohnt, tüchtig anzugreifen, will ichs tun. Bisher fand ich nichts, das sich gelohnt hätte.“

Und Hans Anken ging daran, sein Löhnlein zu verbrauchen. „Es lohnt sich nicht, die wenigen Fränklein zu sparen“, sagte er. „Wenn ich einmal eine Million hätte, würde ich sie zusammenhalten. Aber so ein mageres Knechtenlöhnchen ist zu klein, um das Sparen zu lohnen!“ Und also aß und trank er, bis er den letzten Rappen ausgegeben. Danach suchte er eine neue Arbeit, diesmal bei einer Witwe, die Gefallen an ihm fand, weil er ein schöner, starker Bursche war und sich den Anschein zu geben wußte, als sei er ein gemütlicher, freigebiger und friedfertiger Mensch.

Allein schon nach wenigen Wochen hatte sie herausgefunden, daß sie sehr schlecht beraten wäre, wenn sie Hans Anken ihren Hof und sich selbst an den Hals hängen würde. Sie jagte ihn wieder fort. Seine guten Freunde schüttelten den Kopf über ihn. Das Schicksal bietet ihm auf der offenen Hand eine tüchtige Frau und ein Heim, um welches ihn jeder beneiden würde, und er zuckt nur die Achseln und speit dem Glück in die Hand. Was denkt er wohl, was ihm vorbehalten sei?

So sprachen die Leute untereinander, aber der Knecht sagte wiederum: „Es lohnt sich nicht, eine reiche Frau zu heiraten und sich von ihr all das schenken zu lassen!“

Er wanderte also durch das Land, und wie er so wanderte, vernahm er, daß der Krieg ausgebrochen sei. Überall sah man Soldaten, die an ihre Sammelplätze eilten, und überall stand an den Plakatsäulen zu lesen, daß die Regierung Freiwillige suche. Hans Anken schüttelte den Kopf und zog vor, weiter zu vagabundieren. Da griffen ihn die Landjäger auf und führten ihn in die Stadt, auf ein Büro, wo man ihn ausfragte und von ihm wissen wollte, warum er sich geweigert habe, seinem Lande als Soldat zu dienen. Hans Anken gab seine alte Antwort. „Es lohnt sich nicht!“

„Was lohnt sich nicht?“ fragte der Offizier, der ihn verhörte. „Bist du ein Revolutionär?“ Und ohne weiteres ließ er ihn einsperren und als gefährlichen Umstürzler bewachen. „Er ist ein radikaler Bursche“, berichtete der Offizier seinem Vorgesetzten. „Er ist frech genug zu behaupten, es lohne sich nicht, das Vaterland zu verteidigen. Am besten wäre, ihn vor ein Standgericht zu stellen. Aber wir müssen uns hüten, Märtyrer zu schaffen. Es mag genügen, wenn wir ihn einsperren.“

Nachdem Hans Anken vier Jahre bei den politischen Verbrechern im Zuchthaus gefessen, brach die Revolution aus. Die aufständische Menge stürmte die Gefängnisse und holte alle Gefangenen heraus. Hans Anken wurde im Triumph durch die Hauptstadt getragen und zum Volksbeauftragten für die Landwirtschaft ernannt. Verwundert hörte er, daß er der einzige Bauer sei, der sich von Anfang an geweigert habe, den Krieg mitzumachen, und daß man ihn deswegen auf seinen hohen Posten gestellt habe.

Er ließ sich also in ein Büro setzen und mit Schreibmaschinendamen umgeben, die glaubten, daß er ihnen Arbeit gebe; zwei Telephone warteten darauf, daß er Befehle ins Land hinaus schicke. Ein ganzes Regierungsressort zitterte vor dem neuen Gewaltigen, der über Nacht auf seinen Ministerstuhl gesalben war und aller Voraussicht nach das Unterste zu oberst kehren wollte. Und Hans Anken gab sich wirklich den Anschein eines Ministers und telephonierte einige Wochen dahin und dorthin, empfing die Beamten und ließ sich Berichte vorlesen, gestand sich aber, daß er von allem nicht die Laus verstand und sehr viel studieren müßte, um seiner Aufgabe gewachsen zu sein. Allein er war viel zu bequem und zog vor, sich aus der Affäre zu ziehen.

„Ich finde die Revolution zu radikal“, ließ er in einer Zeitung verkünden. Tags darauf war er gestürzt, empfing dafür aber Besuche von Gegnern der neuen Regierung, die ihm Angebote machten und ihm versprachen, er würde in die Gegenregierung kommen, wenn er den Bauern seine Ansicht über das Heil ihres Standes noch deutlicher sagen wollte. So kam es, daß Hans Anken ein Manifest unterschrieb, welches er selber nicht verstand. Es forderte die Bauern auf, sich gegen die Anordnungen seines Nachfolgers zur Wehr zu setzen. Deshalb sperrte ihn die Revolutionsregierung ein, und er hatte nun nichts anderes zu tun, als auf den Tag der Gegenrevolution zu warten.

Als nun die Gegenrevolution kam und siegte, wurde er von neuem Minister, und wenn er auch nichts verstand, eines begriff er: Daß er nun Mitglied einer vornehmeren Regierung und Gefährte von Leuten war, deren Namen einen ganz besonderen Klang hatten. Er beschloß darum, vorsichtig zu sein und sich in seinem Amte keine Blößen zu geben, denn der Posten, auf dem er nun stand, lohnte sich doch mehr als jeder andere, auf den ihn sein Schicksal früher gestellt.

Als er nun fest auf seinem Sessel saß, besuchte ihn eines Tages sein erster Meister, der ihn früher einmal fortgejagt. „Herr Minister“, sagte er, „ich komme, um Ihnen Abbitte zu leisten. Ich bitte Sie inständig, mich mein Verhalten nicht büßen zu lassen . . .“

„Als ob sich das lohnen würde, Bauer!“ sagte Hans Anken. „Wer sich so wie ich dem Glück überlassen, pfeift auf derlei Kleinigkeiten. Ich weiß, daß ich unverdienterweise hier sitze und bitte dich nur, den Handel zu verschweigen. Denn die Ursprünge und der Werdegang eines Menschen, der Glück hat, ertragen selten eine hellere Beleuchtung.“ Also sprach Hans Anken.